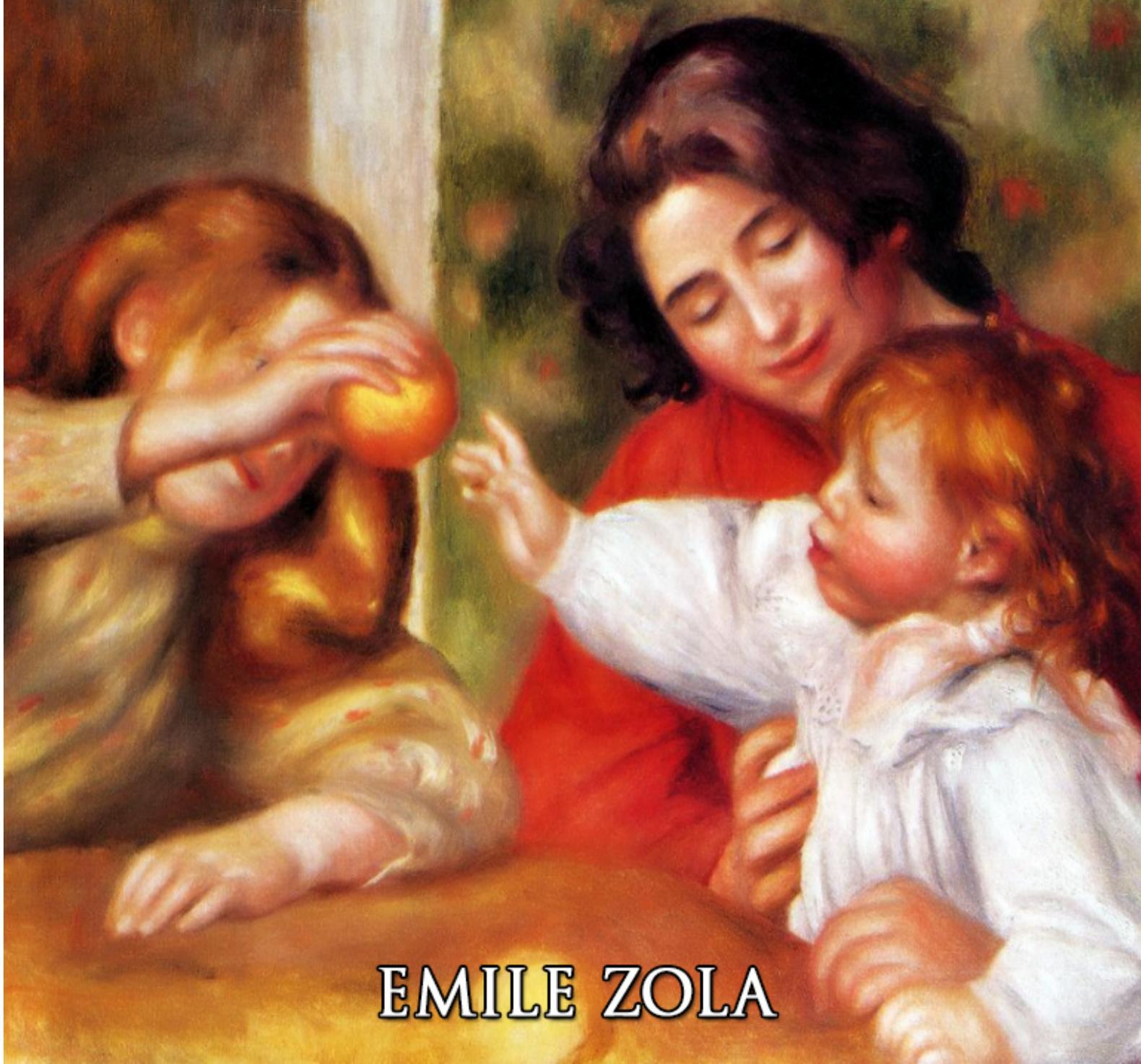


CLASSICS TO GO

FRUCHTBARKEIT



EMILE ZOLA

als sie, war einer jener Überraschungen der Sinne erlegen, die ein Mann nicht überwinden kann. Einige Monate später, vor seiner Vermählung mit Marianne, hatte er dann formell mit ihr gebrochen.

»Zu Ende, ganz, ganz zu Ende?« fragte sie abermals, lachend und aggressiv.

Sie war wirklich ein herrliches Weib, unwiderstehlich durch die ihr innewohnende Kraft des Begehrens. Nie noch hatte er sie so schön, so entflammt von dem gebieterischen Verlangen augenblicklicher Besitzergreifung gesehen. Sie bot sich mit einer prächtigen Verwegenheit dar, die nichts von Niedrigkeit oder Verschämtheit an sich hatte, frei über sich verfügend, kühn einen Tauschhandel des Genusses vorschlagend, in der stolzen Sicherheit, so viel und mehr zu geben, als sie empfing. Dies allein war es, was ihr das Leben lebenswert machte. Und man hätte ihre Unverschämtheit schön und bewunderungswürdig nennen können, wäre sie nicht gemischt gewesen mit der diabolischen Lust zu verführen, mit der boshafte Laune, einen Mann einer andern Frau, einer albernen kleinen Verwandten, wegzunehmen und ihr Tränen zu erpressen.

Und als Mathieu jetzt nicht einmal durch eine Gebärde antwortete, war sie gar nicht erzürnt, behielt sie ihre Miene der unbesiegligen Messalina.

»So ist es recht, antworten Sie gar nichts, sagen Sie nicht, daß es ganz aus sei. Mit mir, mein Lieber, ist es nie ganz aus. Wenn Sie wieder wollen, verstehen Sie? Heute abend, morgen, an dem Tage, da es Ihnen beliebt wird, an meine Türe zu klopfen. Es genügt, daß ich den Wunsch habe, von diesem Momente an kann mich Ihre Weigerung nicht beleidigen. Sie wissen, wo ich wohne, nicht wahr? Ich erwarte Sie.«

Eine Flamme hatte im Gesichte Mathieus aufgeschlagen. Er schloß die Augen, um Sérafine nicht mehr zu sehen, die sich gegen ihn neigte, glühend, duftend. Und auf dem dunkeln Hintergrunde seiner geschlossenen Lider sah er das Appartement wieder, das Sérafine bewohnte, in welchem er sie einmal mit Marianne besucht hatte, das ganze Erdgeschoß eines Mietshauses, das sie in der Rue de Marignan besaß. Sie hatte da eine eigne Eingangstür für sich, in diskrete Gelasse führend, die mit schweren Tapeten und dicken Teppichen ausgestattet waren, welche jedes Geräusch erstickten. Nur Mädchen bedienten sie, führten die Besucher, ohne ein Wort zu sprechen, ein und verschwanden wie Schatten. Das junge Ehepaar hatte sie hier in einem kleinen Salon ohne sichtbare Fenster getroffen, dicht und geschlossen wie eine Gruft, die zehn Kerzen der beiden Kandelaber mitten am Tage angezündet. Mathieu fühlte, nach Jahren, noch das warme und durchdringende Parfüm, das ihn mit Verlangen erfüllt hatte.

»Ich erwarte dich,« wiederholte sie flüsternd, ihre Lippen fast auf den seinen.

Und da er erbebend zurückwich, zornig-beschämt, daß er gezwungen war, die lächerliche Rolle eines Mannes zu spielen, der ein begehrenswertes Weib ausschlägt, glaubte sie, er wolle abermals »nein« sagen, und legte ihm rasch ihre schmale, lange und geschmeidige Hand auf den Mund.

»Still, da kommen sie. Und wisse, daß ich keines Gaude bedarf! Bei mir gibt es keine Kinder.«

Die Morange kamen endlich mit Reine. Ihre Mutter hatte ihr die Haare gebrannt. Sie war wirklich reizend in ihrem Kleidchen aus leichter, rosafarbener Seide mit Spitzen

garniert, mit einem großen Hut aus demselben Stoffe wie das Kleid. Ihr fröhliches junges Gesichtchen, im Rahmen der schwarzen Haare, sah darunter wie eine frische Blume aus.

»Das ist ja ein Engel!« rief Sérafine, um den Eltern zu schmeicheln. »Man wird sie mir entführen.«

Sie küßte die Kleine leidenschaftlich, spielte die Bewegung der Frau, welche bedauert, nicht Mutter zu sein.

»Ja, das tut einem leid, wenn man einen solchen Schatz sieht. Wenn man sicher wüßte, daß einem Gott ein so hübsches Kind gibt, würde man sofort einwilligen. – Nun, ich entführe sie Ihnen jetzt, ich bringe sie Ihnen nicht wieder zurück!«

Die Morange lachten entzückt. Und Mathieu, der sie wohl kannte, hörte starr vor Verblüffung zu. Wie oft hatte sie, in ihrer kurzen und stürmischen Intimität, ihm mit wütendem Haß von den ekelhaften Kindern gesprochen, deren immer mögliches Kommen die Liebe terrorisiere. Sie stehen wie eine ewige Drohung vor einem, verderben und beschränken den Genuß, machen, daß man die Wollust einer Stunde mit langen Leiden, mit bleibender Belästigung bezahlen muß; und sie entziehen einen monate-, jahrelang dem Vergnügen. Ganz abgesehen davon, daß sie als Zerstörer der Frauen geboren werden, sie vor der Zeit welken und altern lassen, sie zum Gegenstand des Widerwillens für die Männer machen. Die Natur war blödsinnig, daß sie der Liebe diese Kontribution der Mutterschaft auferlegte. Besonders seitdem eine Schwangerschaft, die glücklicherweise durch eine Fehlgeburt beendet worden war, ihr einen Vorgeschmack gegeben hatte, der sie jetzt noch schauern machte, war sie eine erbitterte Hetäre, zum Verbrechen bereit, um sich vor dem Kinde zu schützen, das sie als schädliches Tier betrachtete, welches allein ihrer unersättlichen Sucht nach neuen und reizenderen Genüssen Schranken setzte. Sie sah den erstaunten Blick Mathieus auf sich gerichtet, der ihr geheimes Vergnügen bereitete, sie trieb die perverse Ironie so weit, ihm zu sagen:

»Nicht wahr, lieber Freund, ich habe Ihnen soeben vertraut, daß ich mich tröste, so gut ich kann, da meine Witwenschaft mich dazu verurteilt, nie mehr ein Kind zu haben.«

Und wieder fühlte er die Flamme auf seinem Gesichte, die vorhin da gebrannt hatte, indem er wohl verstand, was sie ihm sagen wollte, welche verabscheuungswürdige, unfruchtbare Wollust sie ihm versprach. Ah! Sich hingeben zu können, furchtlos, schrankenlos, zu jeder Zeit, einzig um der Wollust willen! Und sie selbst zeigte einen Augenblick den schmerzhaften Gesichtsausdruck einer auf dem Scheiterhaufen brennenden Verbrecherin, denn sie war die wilde und gequälte Gier, welche sich weigert, Leben hervorzubringen, und welche schließlich darunter schrecklich leidet.

Reine betrachtete sie in der Ekstase eines bereits koketten kleinen Mädchens, berauscht von den Schmeicheleien einer so schönen Dame. Zitternd vor befriedigter Eitelkeit warf sie sich in ihre Arme.

»O Madame, ich habe Sie sehr lieb!«

Bis auf den Treppenvorplatz begleiteten die Morange die Baronin de Lowicz, welcher Reine folgte. Und sie konnten gar nicht genug heiße Worte des Dankes finden, um auszudrücken, wie beglückt sie sich fühlten, daß all dieser von ihnen so angebetete Luxus gekommen war, um ihre Tochter abzuholen. Und als sie wieder in die Wohnung zurückgekehrt waren, rief Valerie, auf den Balkon eilend:

»Wir wollen sie fortfahren sehen.«

Morange, der gar nicht mehr an die Bureaustunde dachte, lehnte sich neben sie auf die Brüstung und lud auch Mathieu ein, mit hinabzusehen. Unten stand eine elegant bespannte Viktoria, mit einem prächtigen Kutscher unbeweglich auf dem Bocke. Dieser Anblick brachte die freudige Erregung des Ehepaares auf den Gipfelpunkt. Und als Sérafine, nachdem sie das Kind hatte einsteigen lassen, neben ihr Platz nahm, lachten sie laut auf vor Freude.

»Wie sie hübsch ist! Wie sie glücklich ist!«

Reine fühlte wohl in diesem Augenblicke, daß man sie betrachtete. Sie erhob den Kopf, lächelte, grüßte. Und Sérafine tat desgleichen, während das Pferd sich in Trab setzte und um die Ecke der Straße bog. Dann kam ein letzter Ausbruch.

»Sehen Sie nur! Sehen Sie nur!« wiederholte Valérie. »Sie ist so unverdorben. Mit zwölf Jahren hat sie noch die Unschuld eines neugeborenen Kindes. Und ich vertraue sie niemand sonst an... Wie? Sollte man nicht meinen, eine kleine Prinzessin, die immer ihren Wagen gehabt hat?«

Morange nahm wieder seinen Traum von Reichtum auf.

»Nun, ich hoffe, wenn wir sie einmal verheiraten, daß sie einen haben wird. Laß mich nur erst in der Nationalkreditbank festen Fuß gefaßt haben, dann sollen sich alle deine Wünsche erfüllen.«

Und sich an Mathieu wendend:

»Sagen Sie, lieber Freund, wäre es nicht ein Verbrechen, uns noch ein Kind aufzuladen? Wir sind ohnehin schon drei, und das Geld verdient sich so schwer... Man hat nur nötig, sich ein bißchen in acht zu nehmen. Was uns nicht hindert, uns innig zu lieben, nicht wahr, Valérie?«

3

Während des Nachmittags war Mathieu, der die Fabrik des Abends früher verlassen wollte, um zu seinem Hauseigentümer zu gehen, wie er es Marianne versprochen hatte, derart mit Arbeit überhäuft und in Eile, daß er Beauchêne kaum zu sehen bekam. Und er war froh darüber, denn er hatte das peinliche Gefühl, daß ein Zufall ihm ein Geheimnis enthüllt hatte, noch nicht überwunden, und fürchtete, ihn in Verlegenheit zu bringen. Allein Beauchêne schien sich gar nicht zu erinnern, daß Anlaß für irgendeine Verlegenheit vorhanden sein könnte, und wechselte unbefangen die wenigen Worte mit ihm, die sie sich zu sagen hatten. Er widmete sich mit aller seiner geistigen und körperlichen Energie der Förderung seines Geschäftes, hatte sich nie so voll Tatkraft und Umsicht gezeigt. Die Ermüdung des Morgens war verschwunden, er sprach und lachte laut, wie ein Mann, der die Arbeit nicht fürchtet und der das Leben schön findet.

Um halb sechs Uhr ging Mathieu, der sonst nie vor sechs Uhr sein Bureau verließ, zu Morange, um sein Monatsgehalt zu erheben. Es betrug dreihundertundfünfzig Franken. Aber da er im Januar einen Vorschuß von fünfhundert Franken genommen hatte, welchen er in Abzügen von fünfzig Franken zurückerstattete, erhielt er nur dreihundert. Er zählte die Noten und steckte sie mit einer freudigen Miene in die Tasche, welche den Buchhalter zu einer Frage veranlaßte.

»Weiß Gott, sie kommen zur rechten Zeit! Ich habe meine Frau heute früh mit dreißig Sous zurückgelassen.«

Sechs Uhr war vorüber; als sich Mathieu vor dem prächtigen Palais befand, das die Séguin du Hordel in der Avenue d'Antin besaßen. Der Großvater Séguins war einfacher Landmann in Janville gewesen. Sein Vater hatte sich dann als Armeelieferant ein beträchtliches Vermögen erworben. Und er, Sohn eines Emporkömmlings, hatte die Niedrigkeit seiner Abstammung abgestreift, führte das Leben eines reichen und eleganten Privatmanns, war Mitglied der großen Klubs, hatte eine besondere Leidenschaft für Pferde, affektierte außerdem künstlerische und literarische Neigungen, als aufgeklärter und fortschrittlicher Amateur, der bis an die äußersten Grenzen des Modernen ging. Er hatte sich den stolzen Luxus gestattet, fast ohne Mitgift ein Mädchen sehr alten Adels zu heiraten, Valentine, die letzte der Vaugelade, von dünnem Blut und engem Hirn, welche der eifrige Katholizismus ihrer Mutter in strengem Glauben und in Entbehnung der Freuden dieser Welt erzogen hatte, so daß auch er seit seiner Heirat ein strenger Katholik geworden war, weil dies zur Vornehmheit gehörte. Der Großvater, der Bauer, hatte zehn Kinder gehabt; der Vater, der Armeelieferant, hatte sich auf sechs beschränkt, und er hatte, nachdem ihm zwei geboren worden waren, ein Knabe und ein Mädchen, erklärt, daß er es dabei bewenden lassen wolle, indem er hinzufügte, es sei Missetat genug, zwei Unglückliche in die Welt gesetzt zu haben, welche nicht danach begehrt hatten, geboren zu werden.

Zum Besitze Séguins, gehörte eine große Domäne, nahezu fünfhundert Hektar Wald und Heide, welche sein Vater bei Janville gekauft hatte, als er sich mit einem enormen

Vermögen von den Geschäften zurückzog. Sein lange gehegter Wunsch war gewesen, triumphierend in das heimatliche Dorf zurückzukehren, welches er arm verlassen hatte; und er ging daran, sich ein fürstliches Schloß inmitten eines gewaltigen Parkes erbauen zu lassen, als der Tod ihn weggraffte. Séguin, in dessen Erbschaftsanteil fast die ganze Domäne gefallen war, begnügte sich damit, ihre Jagd auszubeuten, indem er Anteilscheine zu fünfhundert Franken ausgab, um die seine Freunde sich rissen, und welche Spekulation ihm eine hübsche Rente abwarf. Außer den Wäldern gab es nur unbebautes Land, Sandflächen, steinigen Boden und Sumpfland, und es war die feststehende Meinung des ganzen Bezirkes, daß der Boden keinem Bebauer je einen Ertrag liefern würde. Lediglich für den Armeelieferanten hatte der Besitz die Anziehung des romantischen Parkes besessen, den er sich als Umgebung eines königlichen Wohnsitzes erträumte; abgesehen davon, daß er sich das Recht hatte geben lassen, seinem Namen Séguin das Prädikat du Hordel hinzuzufügen, welches einer Art Turmruine, dem Hordel, entlehnt war, die sich in der Domäne befand.

Durch Beauchêne, der einer der Jagdanteilbesitzer war, hatte Mathieu Séguin kennen gelernt und am Rande des Waldes den ehemaligen Jagdpavillon, das einsame und ruhige Häuschen entdeckt, in welches er sich dermaßen verliebt hatte, daß er es mietete und sich dahin mit den Seinigen zurückzog. Valentine, die Marianne liebenswürdig als arme Freundin behandelte, hatte die Liebenswürdigkeit so weit getrieben, sie zu besuchen, als sie eben eingezogen war; und sie war entzückt über die poetische Lage des Häuschens gewesen und hatte über ihre Unwissenheit als Besitzerin gelacht, welche nicht einmal ihren Besitz kannte. In Wirklichkeit hätte sie da nicht eine Stunde leben können. Ihr Gatte hatte sie mitten in den heißen Wirbel des Pariser literarischen, künstlerischen und eleganten Lebens gestürzt, durchlief in ihrer Gesellschaft die Literaturklubs, die Ateliers und Ausstellungen, die Theater und Vergnügungsorte, alle die glühenden Roste, auf welchen die Geister und die schwachen Herzen sich zersetzen. Er, den die Sucht verzehrte, ein Geist höherer Ordnung zu scheinen, und der dabei vor Langeweile fast verging, fühlte sich wirklich wohl und auf gleichem Fuße nur bei seinen Pferden, trotz seiner Präntensionen auf die Literatur und die Philosophie von morgen, trotz seiner Sammlungen von Kunstgegenständen, für welche dem Philister der Geschmack noch nicht aufgegangen war, seiner Möbel, seiner Fayencen, seiner Zinnplastiken und seiner Bucheinbände besonders, auf die er stolz war. Und er formte seine Frau nach seinem Ebenbilde, pervertierte sie durch die Ueberspitztheit seiner Ansichten, befleckte sie durch den Verkehr mit buntgewürfelter Gesellschaft, durch Kameraderien, welche ihm von eleganter Kühnheit schienen; so daß die fromme Kleine, die man ihm anvertraut hatte, bereits auf dem Wege zu allen Tollheiten war, wohl noch zur Kommunion ging, aber sich bereits laut zur Sünde bekannte, sich täglich mehr mit dem Gedanken des Fehltritts befreundete. Auch das Schlimmste schien schließlich kommen zu sollen, denn er beging außerdem die Unklugheit, sich ihr gegenüber häufig brutal und spöttisch zu zeigen, was sie verletzte, sie von ihm loslöste, in ihr die Sehnsucht und den Traum erweckte, einmal zärtlich geliebt und mit Sanftmut und ergebener Ritterlichkeit behandelt zu werden.

Als Mathieu das Palais betrat, dessen reichgezierte Renaissancefassade acht hohe Fenster in jedem der zwei Stockwerke enthielt, konnte er nicht umhin, mit leichter